

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

51. Sonnabend, am 25. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Dramatische Schriften von Wilhelm Schmitzer.** Erster Theil: „Maria;“ Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig, Friedrich Fleischer. 1842. (185 Seiten.)

Ich gehe an die Beurtheilung dieses Buches in sehr wehmüthiger Stimmung, erzeugt und genährt durch die Vorstellung, wie schlimm es um das deutsche Theater von heute steht und wie gut dasselbe seyn könnte, bei weit geringerem Aufwande. Wahrlich, wenn es im Verfall ist, wie allgemein die Klage lautet, so trägt die deutsche dramatische Poesie die Schuld gewiß nicht, denn diese ist nicht im Verfall: man wolle sich nur von der Wahrheit, daß die Begriffe Theater und dramatische Dichtung scharf aus einander zu halten seyen, überzeugen und man kann zu dieser gewissenhaften wie unerläßlichen Distinktion bequem und billig gelangen. Vor Allem schenke man einen Blick jedem Mesekataloge: alljährlich begegnet das Auge neuen Namen, frisch aufstrebenden Kräften, herrlichen Blüthen auf diesem, so lieblos leichtsinnig kultivirten Gebiete der Poesie, über welches die Hoftheater-Intendanten und Stadttheater-Direktionen achselzuckend hinwegzusehen sich zu ihrem eigenen Schaden stillschweigend verschworen zu haben scheinen. Mit wie geringem Aufwande geistiger und materieller Nachhülfe könnte dieses oder jenes dramatische Werk theatralisch wirksam und sonach zu einem trefflichen Bühnenstücke eingerichtet werden; welchen Impuls gäbe das nicht den jungen, nach Anerkennung, nach Daseyn — denn das dramatische Werk tritt erst durch die Bühne in's Leben — lechzenden Kräften!

Nein; denn man hat zu viel Zeit und Geld auf die Oper zu verwenden und begnügt sich, die wenigen Pausen, welche diese für das höhere Drama läßt, mit dem auszufüllen, was eben gemächlich zur Hand liegt, was den Herren Dramaturgen nicht zu sehr inkommodirt. Riefe man nun diesem zu: Sehen Sie, mein geistvoller Herr Dramaturg, dieses gedruckte Drama, das sich jetzt vor der unparteiischen Lesewelt und selbst vor der argusäugigen Kritik ehrenvoller Anerkennung zu erfreuen hat, ist kein anderes als das Stück, welches der

junge Verfasser schon vor Jahren als sauber geschriebenes Manuskript an die Intendanz, der Sie als geistiger Wegweiser beigegeben, eingesandt hatte und worüber Sie ihn entweder gar keiner oder einer nicht minder sauberen, lithographirten Antwort gewürdigt haben als Wegweiser.

Das eben angezeigte Buch ist ein solches. Auf dem Titelblatte steht: Geschrieben 1828. Jetzt schreiben wir 1842. Ich erinnere mich nicht, von der Aufführung dieses Dramas gehört zu haben. Möglich, daß es der Verfasser nirgend eingereicht; möglich, aber nicht wahrscheinlich, denn es sprüht darin eine Kraft, deren Feuer hinausgestrebt haben müßte an die Luft der Doffentlichkeit. Hat nun dieser Dichter dasselbe etwa im 24. Jahre seines Lebens geschaffen, so ist er jetzt 38 Jahre alt, und die gute Dramaturgie, die ästhetisch-empirische Wegweisung — hat seine entschundene Jugendkraft auf dem Gewissen. Nun, ich bin auch so ein Stück von einem Stückschreiber und dramaturgischem Kritiker, und kann, zumal in letzterer Eigenschaft, nicht umhin zu gestehen, daß es vorliegendem Trauerspiele allerdings nicht an theatralischen Fehlern fehle; muß aber hinzusetzen, daß diese nicht erheblich sind und von den Vorzügen der Komposition, Charakteristik und Diktion reichlich überwogen werden, in solchem Maasse, daß ich auf die Fortsetzung dieser seiner dramatischen Werke, die wohl nicht lange auf sich warten lassen wird, äußerst gespannt bin und mich für verpflichtet halte, die Lenker der deutschen Bühne auf diese Erscheinung hiermit dringend aufmerksam zu machen, als auf eine schöne Gelegenheit, einen Theil ihres gegen das dramatische Leben des Vaterlandes verübten Unrechtes auszugleichen.

Dieser Dichter hat seine Kraft offenbar im eifrigsten Studium Shakespeare's herangebildet; Scenirung und Ausdrucksweise bestätigen es; nur wenige Stellen hier zum Belege.

Die Kebtissin flucht dem Frevler, der vom Haupte Maria's, der ihr anvertrauten Jungfrau, die man gewaltsam dem Kloster entreißen will, den Schleier nimmt mit folgenden Worten:

„Seh Deine Hand  
Verflucht für die verfluchte That! Verflucht sey,

Was sie fortan vollbringen mag; wo sie  
Den Saamen streut, da sey verflucht der Acker,  
Dass er nur Dornen trag'; wo sie vom Baume  
Die reife Frucht Dir pflücken soll, vom Felde  
Heilsames Kraut, da sprieße Gift, da laure  
Die tück'sche Schlange hinter grünen Blättern  
Und schieß' den gift'gen Zahn Dir in's Gesicht;  
Wo sie die Wehr aufhebt, wenn Dich ein Feind  
Angeht, da sey sie lahm, da schleud're sie  
Den Stein, das Eisen auf Dein Haupt zurück,  
Den Frevel rächend, den sie hier vollbracht!"

Auf dieser Jungfrau ruht ein wunderbares Verhängniß, das die Aebtissin den Räubern und Landleuten, die da gekommen, sie ihrer Obhut zu entreißen, erklärt, indem sie ihnen ein Traumgesicht enthüllt, das ihr und Maria's Mutter, einer Bauersfrau, durch drei Nächte geworden und Ursache war, das Mädchen in die schützenden Klostermauern zu schaffen, worin es übrigens nicht als Nonne, sondern nur als Magd lebte; sie sagt am Schlusse dieses trefflich gezeichneten Traumbildes, welches sie dahin gedeutet:

Ein hoher, stolzer Sinn,  
Ein ungenügsam strebendes Gemüth  
Sey dieses Mädchens Erbtheil, und verlockt  
Von argen Listern aus dem stillen Frieden  
Des engsten Lebens werd' es fortgerissen  
In Sturm und Drang der Weite, zum Verderben  
Sich selbst und aller Welt" —

„Dies sag' ich Euch als letzte Warnung; hört sie  
Und bindet nicht, Euch Allen zum Verderben,  
Den alten Fluch von seinen Ketten los.“

Der Köhler François jedoch, wie der Landmann Bertrand, jener Maria's Bruder, dieser, von glühender Liebe zu ihr, der über Alles Schönen, hingezogen und Robert, ein Räuber, gefolgt von Vielen ihresgleichen, bestehen auf ihrer Auslieferung, kämpfen gegen die Klosternechte und führen sie fort. Hiermit hebt die eigentliche Handlung an. So wunderbar Maria's himmlische Schönheit, so furchtbar zauberhaft ist die Gewalt, die sie auf Jeden ausübt, der sie erblickt, so schrecklich sind die Wirkungen, die diesem Zauber folgen. Alle, die sie sehen, erfasst wahnsinnige Leidenschaft; sie selbst aber bleibt kalt, unzugänglich, in Sehnsucht nach ihrer heiligen Einsamkeit sich verzehrend, bis zum letzten Momente, da sie auf gleich wunderbare Weise nach beispiellosen Gefahren und Erlebnissen zum Kloster zurückkehrt und daselbst in den Armen der Aebtissin stirbt und sich verklärend mit dem Verhängnisse süht. —

Das dämonische Geschenk ihrer Schönheit geht von Hand zu Hand, von Herz zu Herz; alle bluten darunter, die Männer würgen sich in Raserei um sie dahin: es fallen Bertrand, vom Räuber ihrer wegen erstochen; der jugendliche König von Navarra, durch Graf

Gaston de Bivilliers; dieser durch die Königin Mutter, die ihn mit den Worten durchbohrt:

„Wurdest Du  
Zum Königsmord' in unser Haus geladen?  
Nimm Theil am blut'gen Mahl', das Du bereitet!“

Die Königin selbst, die Maria als eine mit Hellenkünsten begabte Gauklerin verbrennen lassen will, ist, nach ihrer an's Mirakulöse grenzenden Rettung aus dem Kerker, so zerknirscht, daß sie sich zu Ende dem feierlichen Zuge des Bischofs und Anderer anschließt, die zum Kloster wallen, um die Heilige noch einmal zu schauen und ihren Segen zu erhalten. Auch der junge Räuber Robert wendet durch sich sie dem verlassenen Wege der Tugend wieder zu, und so schließt das Ganze versöhnend und, so legendenartig dasselbe auch erscheinen mag, wahrhaft rührend, erquickend und begeisternd für die heilige Sache dieses jungfräulichen, gottgeweihten Herzens. Sehr schön gehalten sind die Charaktere der Königin, Collin's, Robert's und vor Allen der frommen Heldin selbst.

Ich bin fest überzeugt, daß dieses Drama, ungeachtet mancher Mängel wie einiger Längen, die leicht zu beseitigen, Glück auf der Bühne machen müßte und empfehle es in dieser Hinsicht wie als geistvolle Lektüre. Die Ausstattung des Buches ist, wie Alles aus Fr. Fleischer's Verlage, schön.

Braun v. Braunthal.

Gedichte von Heinrich v. Mühlcr. Berlin, 1842.  
Verlag der Voss'schen Buchhandlung.

Man hat an diesen Gedichten gelobt, daß sie nicht an Welt Schmerz laborirten. Und das ist in der That eine lobenswerthe Eigenschaft. Es weht in denselben ein frisches, junges Leben, Frohsinn, Gesundheit und reiner Lebensgenuß. Herr v. Mühlcr besitzt ein hübsches, anzuerkennendes Talent, aber Ausgezeichnetes, besonders Originelles, liefert er nicht. Vor Allem scheint es uns der jugendliche Verfasser an scharfer Feile und Selbstkritik, an einer strengen Sichtung haben fehlen zu lassen. Durch ein solches Verfahren würde die Sammlung gewiß außerordentlich gewonnen haben. Sodann ist es eine oft ermüdende Breite und Weiterschweifigkeit, die uns durchaus nicht zusagen will. Man sieht, dem Verfasser wird das Dichten leicht, leicht reißt sich Zeile an Zeile und deshalb kann er oft des Guten kein Ende finden.

Unter den „Gedichten vermischten Inhalts“ hat uns der Studiosus philosophiae wohlgefallen:

„Philosophie das ist fürwahr  
Die beste Fakultät!  
Man lebt das liebe, lange Jahr  
So lustig wie es geht.

Und bleib' ich, wie zuvor, so dumm,  
Das macht mich wenig heiß,  
Selbstkenntniß ist mein Studium,  
Ich weiß, daß ich Nichts weiß. . . .

Raubt' ich ein Küßchen feck im Nu  
Des Nachbars schönem Kind,  
Und brummt der Alte dann dazu  
So sprech' ich ganz geschwind:

Hört! Ich bin Ich, das ist Euch klar,  
Und Rätchen ist nicht Ich;  
Ich muß versöhnen offenbar  
Das Nicht-Ich mit dem Ich.“ ic.

Zu dem Selungensten gehört die Abtheilung: „Trin-  
kers Vermächtniß.“ Davon eine Probe: „Krieg.“

„Ja, der Trinker ist ein Krieger,  
Liegt mit Sorg' und Gram in Streit,  
Ueberwinder und Bestieger  
Immerdar und alle Zeit.

Freund ist ihm die offne Rede,  
Feind die feige Schmeichelei,  
Freund das scharfe Wort der Fehde,  
Feind die falsche Heuchelei. . . .

Und sein Schwert ist ihm der Becher,  
Und die Flasche sein Geschütz,  
Duff'ge Rosen sind dem Becher  
Kugelsaat und Pulverbliß.

Und das Lied aus offnem Munde  
Ist sein lautes Feldgeschrei,  
Und die volle Tafelrunde  
Ihm der Kampfplatz weit und frei.

Und die Fahnen, die geweihten  
Weinesfarben, roth und weiß;  
Giebt es wohl ein schöner Streiten,  
Giebt es schönern Siegespreis?“

Die „Liebes-Sonette eines Juristen“ gefallen vielleicht  
Juristen besser als sie uns gefallen; die „Reisebilder“  
sind flau, und der Dichter bemüht sich zu sehr mit geo-  
graphisch-statistischer Genauigkeit jedes einzelne Plätz-  
chen, z. B. in der sächsischen Schweiz, in der Umge-  
gend von Teplitz und am Rhein zu besingen, daß die  
Poesie aufhört, wo die Geographie anfängt. In  
den „Balladen und Legenden“ hat der Verfasser man-  
ches Hübsche geleistet, namentlich verdienen „Sardana-  
pal“, „die Si. benschläfer“, „die drei Kränze“, „die  
erste Glocke“ hervorgehoben zu werden; das „Steinauer  
Bier“ trifft glücklich den Ton der Volksweise.

Zum Schlusse noch ein Gedicht, das sich durch lie-  
benswürdige Frische auszeichnet.

#### Ankündigung.

„Der Lenz ist angekommen,  
Der lust'ge Komödiant,  
Er hat es unternommen  
Zu spielen hier im Land.

Die Zettel ausgehangen  
Hat feck am Himmel er,  
Die kurzen und die langen,  
Die Wolken rings umher.

Er thut nicht viel erst fragen  
Nach hoher Konzession,  
Die Bud' ist aufgeschlagen  
Und Alles rührt sich schon.

Der Chor der Musikanten  
Beginnt die Weise flink,  
Mit ihren Anverwandten  
Der Weise und dem Fink.

Es kleidet seine Leute  
Der Lenz gar bunt und schön:  
Als ahnungsvolle Bräute  
Die blauen Weilchen steh'n.

Als glänzende Komete  
Die Tulpe figurirt  
Und mit ihr um die Wette  
Der Rittersporn sich ziirt.

Es spielt die Renommisten  
Der Sonnenblumenstock,  
Rings stehen als Statisten  
Die Bäum' im grünen Rock.

So geht es unaufhörlich,  
Die Rollen sind besetzt,  
Und Keinem fällt beschwerlich  
Das Lernen noch bis jetzt.

Was zögert Ihr so lange?  
Ihr Leute, schnell herbei,  
Das Spiel ist längst im Gange  
Und das Entree ist frei.“

Dr. J. Henning.

**Lichtstrahlen**, beleuchtend Religion, Christenthum und  
Welt, aus Heinrich Ischolle's Werken. Ge-  
sammelt und mit dessen Zustimmung allen Freunden  
des Gerechten, Wahren und Guten dargeboten von  
Georg Rittschlag. Verfasser des *Asyl auf dem  
Felseneiland*, oder: *Nur Christi Christen-  
thum*. Weimar, bei Voigt. 1842. Brosch.  
(124 Seiten. 8.)

Mit Umsicht, Takt und Geschmack hat der Heraus-  
geber vorstehender Broschüre eine Anzahl der anziehend-  
sten und treffendsten Aussprüche und Gedanken und  
Wahrheiten aus des gefeierten Ischolle's Werken, zu-  
sammengestellt und mit dem sehr bezeichnenden Titel:  
„Lichtstrahlen“, versehen. Nicht den „Geist aus  
Ischolle's Schriften, sondern nur Funken dieses Gei-  
stes — aus einem reichen Füllhorn nur anlockend ein-  
zelne Früchte, aus einer vollen Schatzkammer einzelne  
Zuwelen“ — will Heinrich Rittschlag bieten, und zwar,  
laut seiner Erklärung, zu dem Zwecke, manche Leser  
anzuregen, aus der reinen, reichen Quelle selbst zu

schöpfen. — Möge das betreffende Spitzlegium die verdiente Aufmerksamkeit finden und an seinem Theile dazu beitragen, die Verehrer Schöke's zu vermehren.

Sanno.

### Fortsetzungen.

**Populäres astronomisches Hand-Wörterbuch**, oder: „Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter der Astronomie, sammt Nachrichten von der Geschichte der astronomischen Entdeckungen und Erfindungen, biographischen und literarischen Notizen und einer kurzen Andeutung der Methoden und Werkzeuge.“ Mit Ausschluß aller irgend entbehrlichen analytischen Formelsprache. Von Dr. F. E. Nürnberg, königlich preussischem Geheim-Rathe u. Mit Figurentafeln. Zweites Heft. Bahnen bis Compass (Seite 97 bis 192) Lexikon 8. gr. 8. Rempten, Tobias Dannheimer.

Das zweite Heft dieses Buches, dessen erstes Erscheinen von den Koryphäen der deutschen, ja! der scythischen Astronomie freudig begrüßt wurde, ist dem ersten fast auf dem Fuße gefolgt, und legt Zeugniß ab, daß weder der Eifer des mannigfach und vielseitig beschäftigten Autors noch der des Verlegers erkaltete. Ueber die Tendenz des Buches, über den Platz in der deutschen Literatur, in den es eingereiht werden mag, haben sich Klöden und Boguslawsky zur Genüge, jener in der „preussischen Staats-Zeitung“, dieser aber in der „privilegirten schlesischen Zeitung“ ausgesprochen und jener Letztere nennt es „ein rühmliches Denkmal, welches deutscher Fleiß sich abermals zu setzen im Begriffe steht;“ ein Urtheil, dem wir von ganzer Seele beistimmen und welches in jeder Beziehung, sowohl durch innere als äußere Besorgung gerechtfertigt ist — (in dem fast hundert Seiten und die doppelte Anzahl Spalten fassenden Werke finden sich kaum drei oder vier und nur sprachliche Aeußerlichkeiten betreffende Druckfehler); — und für uns bleibt bei der Anzeige dieses zweiten Heftes kaum noch zu erwähnen, daß der Verfasser unbeschadet der Ganzheit und des Gusses, daraus seine Formen entsprungen, diejenigen Artikel mit namentlicher Vorliebe bearbeitete, die seine Verhältnisse zur populär-wissenschaftlichen Literatur unserer Tage am vollständigsten und prägnantesten beurlunden. Wenn der gründliche und unvergleichliche Boguslawsky in seiner Kritik des ersten Heftes die Artikel: „Abirringung des Lichtes“, „Abplattung“, „achromatische Astronomie“ und „Bahnen“ als mit vorzüglicher

Vorliebe bearbeitet nennt (vid. Nr. 23 der „privilegirten schlesischen Zeitung“ vom 28 Januar 1842), so müssen wir mit derselben Gerechtigkeit gegen dieses zweite Heft verfahren, zunächst aber die Fortsetzung des Artikels „Bahnen“, dann aber die namentlich sorgfältig ausgearbeitete Rubrik, „Bedingungsgleichung“ (bei der die „analytische Formelsprache“ unvermeidlich war), erwähnen; außerdem die Artikel „Brechung“, „Breite“, dann aber die namentlich schwierige und doch eben so konzis als populär und gründlich abgehandelten Artikel, „Centralbewegung“, „Centralkräfte“, „Chronologie;“ bei welchen in specie das eigenthümliche, zeitgemäße Talent des Verfassers sich über die schwierigsten, abstraktesten Materien in allgemein verständlicher Sprache auszulassen (ein Talent, das mit dem praktischen Leben unserer Zeit und ihren Philosophieen in Hinsicht auf Häufigkeit [natürlich bei zahllosen Präntationen] und wirklichem Verufe in umgekehrtem Verhältnisse steht), wenn auch nicht, ohne das Gefühl von Kampf und Selbstbezwungung zu erregen, hervortritt.

Wenn wir in einer Zeit leben, die allmählig, aber dessenungeachtet in immer steigender und immer unbeswinglicherer Progression des Erdballs weiteste Fernen durchmisst, und mit einander durch praktische Benutzung kaum noch erdämmernder Geheimnisse stetig und mit Wolken- und Windeiseile verbindet — so müssen wir den näheren Bezug zu den Sternen und was dahin gehört, kurz, zu dem **überirdischen** und **unirdischen** Leben immer lebendiger urgiren und hervorheben, und dem Manne im Geiste die Hand drücken, der eine nicht bloß planetarische Relation, sondern eine tiefere, geheimnißvollere, vergeistigte Verbindung herauszustellen, sich zur Aufgabe seiner Lage, ja! seiner einzelnen Worte gemacht hat, sich zur Aufgabe seiner irdischen Erscheinung, seiner Verkörperung gemacht hat; — — und eben das Buch, das nun jene Ausichten bestimmt, wird um so herzlicher aufgenommen werden, als eben sich unser terrestrischer Gesichtspunkt erweitert oder verengt! Wünschen wir dem Verfasser einen medeischen Zaubertrank, daß ihm weder Kraft fehle noch Vertrauen das zu vollbringen (es ist noch weit bis zum Ende), was er begann, und mag ihm das deutsche Vaterland eben zur Aufrechthaltung seine kraftvolle verdiente Aufnahme bezeugen! — Vielleicht erfüllt der Verfasser bei einer demnächst zu erwartenden zweiten Auflage unsern Wunsch, die biographischen Notizen als eigene Artikel in den Text zu setzen, anstatt daß sie jetzt in den Anmerkungen enthalten.

M. Solitar.